

MARK W. MOFFETT

WAS UNS ZUSAMMENHÄLT



**Eine Naturgeschichte
der Gesellschaft**

S. FISCHER



Mark W. Moffett

Was uns zusammenhält

Eine Naturgeschichte der Gesellschaft

Aus dem Amerikanischen
von Sebastian Vogel

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Wenn sich ein Schimpanse in das Gebiet einer anderen Gruppe wagt, wird er ziemlich sicher getötet. Aber ein New Yorker kann angstfrei durch Los Angeles streifen. Wie ist das möglich, wo Psychologen doch behaupten, die ideale Größe für friedliches Zusammenleben seien Gruppen von maximal 200 Personen? Wie schaffen wir es, als Weltgemeinschaft zusammenzuleben?

In seinem bahnbrechenden Buch verbindet der Biologe Mark W. Moffett Erkenntnisse aus Psychologie, Soziologie und Anthropologie zu einer großen Erklärung, was Gesellschaften zusammenhält. Er untersucht die Spannungen zwischen Gruppenidentität und Anonymität und zeichnet nach, wie sich Gesellschaften entwickeln, funktionieren und dann untergehen. Und er zeigt, was es braucht, um unsere Gesellschaft zu erhalten.«

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Mark W. Moffett ist Abenteurer, Fotograf und Wissenschaftler. Er hat die ganze Welt bereist und darüber für das »National Geographic Magazine« berichtet, und er hat bei Edward O. Wilson, dem großen Evolutionsforscher, promoviert. Moffetts Spezialgebiet sind Käfer, Ameisen und Primaten, deren Sozialverhalten er in vielen wissenschaftlichen Artikeln beschrieben hat. Gegenwärtig forscht er am Department of Entomology am Smithsonian National Museum of Natural History. Für seine Bücher hat er zahlreiche Preise erhalten, u.a. den National Outdoor Book Award, und wurde in zahlreiche Fernsehsendungen eingeladen, u.a. von Steven Colbert, der zu Moffetts Buch »Adventures among Ants« meinte: »Das Buch ist so schön, ich wünschte, ich wäre Teil davon.«

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Human Swarm. How Our Societies Arise, Thrive, and Fall« im Verlag Basic Books in New York

Copyright © 2018 by Mark W. Moffett

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-403371-6

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Widmung]

[Motto]

Einleitung

Der Weg durch dieses Buch

Teil I Zugehörigkeit und Erkennung

Kapitel 1 Was eine Gesellschaft nicht ist (und was sie ist)

Kooperation und Identität – Was uns zusammenhält

Gesellschaften, die sich vertragen

Kooperation ohne Gesellschaften

Kapitel 2 Was haben Wirbeltiere von einer Gesellschaft?

Die Vorteile einer Säugetiergesellschaft

Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft

Kapitel 3 Unterwegs

Zusammen oder getrennt

Wechselnde Allianzen

Kapitel 4 Individuelle Erkennung

Erkennbar anders

Anforderungen an das Gedächtnis

Individuelle Erkennung und Gesellschaftsgröße

Teil II Anonyme Gesellschaften

Kapitel 5 Ameisen und Menschen, Äpfel und Birnen

Wie eine große Gesellschaft zusammenfindet: Was wir von Ameisen lernen können

Die Komplexität großer und kleiner Ameisenkolonien

Komplexität und Größe einer Gesellschaft

Kapitel 6 Die idealen Nationalisten

Ameisen kennen einander nicht

Anonymität

Anonyme Gesellschaften bei Wirbeltieren

Ein Ameisenvolk wird gezüchtet

Kapitel 7 Anonyme Menschen

Wie wir unsere Gesellschaften kennzeichnen

Erkennung von Markern

Die Rolle der Sprache und was wirklich wichtig ist

Erlaubte Variationen, Exzentriker und Exoten

Belastung für das Gehirn

Teil III Jäger und Sammler – damals und heute

Kapitel 8 Hordengesellschaften

Fission-Fusion und die Conditio humana

Gesellschaften von Jägern und Sammlern: die Realität

Was heißt hier »race«?

Anonyme Nomaden

Kapitel 9 Nomadenleben

Hansdampf in allen Gassen

Regieren durch Diskussion

Kollektive Entscheidungen

Die Vorteile von Gesellschaften für Menschen: Leben in der Horde

Kapitel 10 Sesshaft werden

Zusammenrücken

Die Regentagsmentalität

Führung

Hin und her zwischen den Lebensweisen

Leben mit Unterschieden

Überlegenheitsgefühle

Siedlungen und Machtunterschiede in der Vorgeschichte

Teil IV Anonyme Gesellschaften der Menschen: eine lange Geschichte

Kapitel 11 Pant-Hoots und Passwörter

Die Vergangenheit wird entschlüsselt

Marker und ihre Evolution

Das Passwort

Lebende Werbetafeln

Kulturelle Sperrklinken

Teil V Wie man in Gesellschaften funktioniert (oder auch nicht)

Kapitel 12 Andere spüren

Sterben für die Fahne

Babys und wie sie Menschen einteilen

Das Wesen des Menschen und »Außerirdische«

Vom Chaos zur Ordnung

Unbewusster Alarm

Kapitel 13 Klischees und Geschichten

Spontanurteile

Erinnern, Vergessen, Bedeutungen und Erzählungen

Kapitel 14 Die große Kette des Lebens

Einstufung anderer

Überleben ganz unten

Vorurteile unter Tieren und in der Evolution

Kapitel 15 Große Versammlungen

Die Gesellschaft wird zum Ich

Als Einheit handeln

Kapitel 16 Verwandte am richtigen Ort

Verwandtschaft und Gesellschaften in der Natur

Der menschliche Beziehungs-IQ

Von der fiktiven Verwandtschaft zur Großfamilie

Teil VI Frieden und Konflikt

Kapitel 17 Sind Konflikte notwendig?

Akte außerordentlicher Brutalität

Gewalt und Identität

Weg von der Gewalt: Lektionen aus der Natur

Kapitel 18 Mit anderen gut zurechtkommen

Vielfältige Allianzen

Dinge in Bewegung halten

Die ersten Märkte

Handel und kulturelle Unterschiede

Teil VII Leben und Tod von Gesellschaften

Kapitel 19 Der Lebenszyklus von Gesellschaften

Neuanfang bei Schimpansen und Bonobos

Andere Wege zur Gründung einer Gesellschaft

Wenn Gesellschaften der Menschen zerbrechen

Kapitel 20 Das dynamische »Wir«

Verbesserung und Erneuerung

Die Geburt einer Fremdgruppe

Der letzte Bruch

Kapitel 21 Erfundene Fremde und der Tod von Gesellschaften

Teilungen und die Wahrnehmung des Wir und Die

Die magische Zahl

Wie Gesellschaften sterben

Teil VIII Vom Stamm zur Nation

Kapitel 22 Wie ein Dorf zur Eroberergesellschaft wird

Nahrung und Platz

Dorfgesellschaften

Gesellschaften verschmelzen nicht ungehindert

Aufnahme von Außenstehenden

Sklaven kommen hinzu

Die Eroberergesellschaften

Kapitel 23 Aufbau und Zerschlagung einer Nation

Organisation und Identität in Staatsgesellschaften

Der Marsch der Zivilisationen

Zerstückelung, Vereinfachung und Zyklen

Vordringen und Rückzug von Nationen

Teil IX Vom Gefangenen zum Nachbarn – und zum Weltbürger?

Kapitel 24 Der Aufstieg der Ethnien

Kontrolle

Assimilation

Dominanz

Status

Integration

Kapitel 25 Geteilt sind wir stark

Rollen

Race

Staatsbürgerschaft

Nationalisten und Patrioten

Kapitel 26 Unvermeidlich: Gesellschaften

Träume von einer Weltgesellschaft

Gesellschaften und Menschsein

Zum Schluss Identitäten verändern sich und
Gesellschaften zerfallen

Anhang

Danksagungen

Literatur A–N

Literatur M–Z

Ich widme dieses Buch drei bemerkenswerten Personen:

Erstens meinem Mentor Edward O. Wilson aus Hochachtung vor seinem poetischen Geist, seinen jahrzehntelangen Bemühungen um Brückenbau zwischen den Wissenschaftsgebieten und seiner unermüdlichen Unterstützung für so viele Karrieren einschließlich meiner seltsamen Laufbahn.

Zweitens dem verstorbenen, großartigen Irv DeVore, der das kritische Denken bei Generationen von Anthropologen förderte und stundenlange Gespräche mit mir führte, dem Biologen.

Und drittens Melissa Wells, meiner hervorragenden Ehefrau und Partnerin, die an mich glaubt.

Das wäre denn also, fuhr ich fort, auch die schönste Bestimmung für unsere Regierenden, wie groß sie hinsichtlich des Umfangs den Staat machen müssen und wie groß er sein muss, damit ein bestimmtes Stück Land abgegrenzt und das übrige fahren gelassen werden darf.

Welches ist diese Bestimmung? fragte er.

Ich denke, antwortete ich, folgende: solange er im Wachsen eine Einheit sein will, so lange ihn wachsen zu lassen, darüber hinaus aber nicht.

So ist's schon, versetzte er.

Platon: Der Staat. In Platon: Sämtliche Werke, Bd. 2; Berlin: Lambert Schneider 1940, S. 128.

Einleitung

Seit es menschliche Gesellschaften gibt, geht in den Menschen, die in ihnen leben, eine Veränderung vor: Sie betrachten sich selbst als etwas Besonderes. Nun wäre nichts dagegen einzuwenden, dass die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft das kollektive Selbstbewusstsein stärkt, wenn nicht noch etwas anderes geschähe: Gleichzeitig erfährt das Fremde eine noch radikalere, manchmal verhängnisvolle Transformation. In der Vorstellung der Insider können sich Außenstehende, ja ganze Gruppen von anderen in Untermenschen oder gar Ungeziefer verwandeln.

Fremde als so verachtenswert anzusehen, dass man sie wie Insekten zertreten kann, ist Geschichte. Gehen wir in das Jahr 1854 zurück, ins Washington Territory. Seattle, Häuptling des Stammes der Suquamish und Namenspatron der kurz zuvor gegründeten Stadt, hatte Isaac Stevens, dem gerade ernannten Gouverneur, zugehört, der vor den Stammesältesten gesprochen hatte. Stevens hatte erklärt, man werde die Suquamish in ein Reservat umsiedeln. Als Seattle aufstand, um dem Gouverneur zu antworten, überragte er den kleingewachsenen Mann. In seiner Muttersprache Duwamish beklagte er die Kluft zwischen den beiden Gesellschaften und erkannte an, dass die Tage der Suquamish gezählt seien. Aber er nahm die Nachricht mit stoischer Ruhe: »Stamm folgt auf

Stamm, und Nation folgt auf Nation wie die Wellen des Meeres. Das ist die Ordnung der Natur, und sie zu bedauern ist nutzlos.« [1]

Als Freilandbiologe verdiene ich meinen Lebensunterhalt damit, über die Ordnung der Natur nachzudenken. Während ich das menschliche Zusammenleben in Stämmen und Staaten erforschte, hat mich das Konzept der »Gesellschaft« immer beschäftigt. Und das Phänomen der Fremdheit faszinierte mich ganz besonders: Wie es objektiv geringfügige Unterschiede zwischen Einzelnen zu Abgründen zwischen den Menschen macht, deren Auswirkungen in alle Bereiche des Lebens eindringen, von der Ökologie bis zur Politik. Mit *Was uns zusammenhält: Eine Naturgeschichte der Gesellschaft* möchte ich einen möglichst großen Teil dieses breiten Spektrums abdecken; dazu untersuche ich das Wesen von Tiergesellschaften, einschließlich derjenigen der Menschen. Meine These lautet: Menschliche Gesellschaften ähneln denen sozialer Insekten stärker, als wir gern glauben möchten.

In den Gesellschaften der Menschen kann jede Kleinigkeit Fremdheit signalisieren. In Indien erntete ich entsetzte Blicke, als ich mein Essen in die falsche Hand nahm, und im Iran erzielte ich die gleiche Wirkung, als ich zustimmend nickte, wo ein Nicken für die Einheimischen eine Verneinung bedeutet. Im Hochland von Neuguinea saß ich auf einem Moosteppich und sah mir zusammen mit der ganzen Dorfgemeinschaft auf einem uralten Fernsehgerät, das mit einer Autobatterie betrieben wurde, die *Muppet Show* an. Alle wussten, dass ich aus Amerika

kam, und da die *Muppet Show* etwas Amerikanisches war, blickten mich alle Männer und Frauen fragend an, als ein Schwein – eine Spezies, die sie verehren – in Kleid und High Heels auf dem Bildschirm herumtanzte. Ich rettete mich während des Volksaufstandes der Tamilen in Sri Lanka durch Reden vor Maschinengewehren und schwitzte, als argwöhnische bolivianische Bürokraten herauszufinden versuchten, wer diese seltsame Person war und was ich in ihrem Land tat – oder was sie mir erlauben sollten. Zu Hause habe ich gesehen, wie amerikanische Mitbürger auf Außenseiter ebenfalls mit Unbehagen, Verwirrung und manchmal sogar Wut reagierten. Es ist eine urtümliche Reaktion: Beide Seiten denken, wie seltsam der andere doch ist, obwohl wir uns als Menschen sehr ähnlich sind: zwei Arme, zwei Beine und der Wunsch nach Liebe, Heimat und Familie.

In *Was uns zusammenhält: Eine Naturgeschichte der Gesellschaft* untersuche ich die Gesellschaftszugehörigkeit als besonderen Bestandteil unseres Ichgefühls und betrachte sie (insbesondere in den letzten Kapiteln) im Zusammenhang mit den Begriffen *race* [1] und ethnische Zugehörigkeit – Formen der Identität, welche die gleiche Wertigkeit und emotionale Bedeutung erhalten können. Dass unsere Gesellschaften – und auch die ethnische Zugehörigkeit und *race* – im Vergleich zu anderen Aspekten unserer Identität einen so hohen Stellenwert einnehmen, erscheint absurd. Der Wirtschaftsnobelpreisträger und Philosoph Amartya Sen beispielsweise kann sich nur schwer erklären, warum Menschen ihre Identität in Gruppen

zusammenfassen, die wichtiger erscheinen als alles andere. Am Beispiel der tödlichen Konflikte in Ruanda beklagt Sen, dass »ein Hutu-Arbeiter aus [der Hauptstadt] Kigali dem Druck ausgesetzt sein kann, sich selbst nur als Hutu zu begreifen und Tutsis umzubringen, obwohl er doch nicht nur ein Hutu ist, sondern auch Kigalier, Ruander, Afrikaner, Arbeiter und Mensch«. [2] Diese und andere Formen des Zusammenbruchs sind ein Thema in *Was uns zusammenhält: Eine Naturgeschichte der Gesellschaft*. Wenn die Meinungen darüber, wofür eine Gesellschaft steht und wer zu ihr gehört oder nicht, auseinanderzugehen beginnen, wächst das Misstrauen, und Bindungen lösen sich auf.

Hier kommt einem das Wort »Stammesdenken« oder »Tribalismus« in den Sinn: Es bezeichnet Menschen, die sich durch irgendetwas einander verbunden fühlen, sei es die Begeisterung für Autorennen oder die Leugnung der globalen Erwärmung. [3] Der Stamm in diesem weiter gefassten Sinn ist ein beliebtes Thema für Bestsellerlisten. Aber immer wenn wir von einem Stamm von Hochlandbewohnern in Neuguinea oder von Tribalismus im Hinblick auf unsere eigenen Bindungen an eine Gesellschaft sprechen, haben wir dabei nicht nur im Kopf, wie ein lebenslanges Zugehörigkeitsgefühl bei uns Liebe und Loyalität entstehen lässt, sondern wir denken auch daran, wie es – bezogen auf Außenstehende – Hass, Zerstörung und Verzweiflung fördern kann.

Doch ehe wir uns solchen Themen zuwenden, müssen wir die grundsätzlichste Frage betrachten: Was ist eigentlich eine

Gesellschaft? Wie wir dabei erfahren werden, besteht ein wichtiger Unterschied zwischen Sozialverhalten – der positiven Bindung an andere – und der in der Natur viel selteneren Situation, dass eine Spezies getrennte Gruppen bildet, die wir Gesellschaften nennen und die über Generationen hinweg erhalten bleiben. Teil einer Gesellschaft zu sein ist keine Frage der eigenen Entscheidung, normalerweise ist allen klar, wer dazugehört. Außenstehende, deren Fremdheit sich unverkennbar in allem Möglichen zeigt – von Aussehen, Akzent und Gesten über die Einstellung zu Schweinen bis hin zur Frage, ob Trinkgelder als Beleidigung gelten –, werden nur unter Schwierigkeiten aufgenommen, und in vielen Fällen werden sie erst nach längerer Zeit vollständig integriert, manchmal erst nach Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten.

Neben der Familie ist unsere Gesellschaft die Gruppe, der wir uns am häufigsten verpflichtet fühlen, für die wir kämpfen und sterben. [4] Und doch ist die überragende Stellung der Gesellschaft im Alltagsleben nur selten zu erkennen: Sie macht nur einen Teil unseres Ichgefühls und unseres Gespürs für das Anderssein anderer aus. In unserem täglichen Erleben schließen wir uns politischen Parteien, Leseclubs, Pokerrunden oder Teenagercliquen an. Selbst Menschen, die für eine Rundreise in demselben Bus sitzen, fühlen sich ihren Mitreisenden eine Zeitlang stärker verbunden als denen aus einem anderen Bus und arbeiten deshalb als Gruppe zusammen, um eventuelle Probleme zu lösen. [5] Eine Neigung, uns Gruppen anzuschließen, prägt uns als Individuen und war

Gegenstand umfangreicher Forschungsarbeiten. Gleichzeitig arbeitet unsere Gesellschaft weiter und wird dabei ebenso leicht übersehen wie der Herzschlag oder die Atmung. In den Vordergrund rückt sie, natürlich, in Zeiten der gemeinsamen Entbehrung oder des gemeinsamen Stolzes. Ein Krieg, ein Terroranschlag oder der Tod einer Führungspersönlichkeit kann eine ganze Generation prägen. Aber selbst in ereignislosen Zeiten prägt unsere Gesellschaft unseren Alltag, sie beeinflusst unsere Überzeugungen und bildet die Grundlage unserer Erfahrungen.

Wenn man über die manchmal unüberwindlichen Unterschiede zwischen Gesellschaften nachdenkt – seien es die Bevölkerungen kontinentweiter Nationen wie der Vereinigten Staaten oder kleine Stämme in Neuguinea –, stellen sich Fragen von größter Wichtigkeit. Sind Gesellschaften und die Etikettierung anderer als *Fremde* ein Teil der »natürlichen Ordnung« und deshalb unvermeidlich? Sind Gesellschaften, die durch ein Überlegenheitsgefühl zusammengehalten und möglicherweise von anderen Gruppen bedroht werden, immer zum Zusammenbruch verurteilt, wie Seattle annahm, entweder als Folge kriegerischer Auseinandersetzungen mit anderen Gesellschaften oder weil sich unter den eigenen Mitgliedern ein Gefühl der Entfremdung breitmacht?

Was uns zusammenhält: Eine Naturgeschichte der Gesellschaft ist mein Versuch, solche Fragen zu beantworten. Meine Argumentation reicht von der Naturgeschichte über die Vorgeschichte bis zur wechselhaften Geschichte der

Zivilisationen – von den Lehmziegelmauern Sumers bis zur elektronischen Weite von Facebook. Verhaltensforscher zerlegen die Interaktionen zwischen Menschen und betrachten sie im schmalen Rahmen unterschiedlicher Zusammenhänge, beispielsweise indem sie mit Strategiespielen herauszufinden versuchen, wie wir uns gegenseitig behandeln. Dagegen wähle ich einen weiter gefassten Ansatz. Die Fragen nach Ursprung, Aufrechterhaltung und Auflösung von Gesellschaften, nach ihrem Warum und Weshalb, werden uns zu aktuellen Befunden aus Biologie, Anthropologie und Psychologie führen, die ich zum Ausgleich noch mit etwas Philosophie unterfüttere.

Die Geschichte spielt in meinem Narrativ ebenfalls eine Rolle, allerdings weniger mit ihren Einzelheiten als vielmehr wegen der Gesetzmäßigkeiten, die sie deutlich macht. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Vergangenheit, aber ich gehe davon aus, dass dem Zusammenhalt und dem Zusammenbruch von Gesellschaften dieselben Kräfte zugrunde liegen können. Eines ist gewiss: Alle Gesellschaften, ob von Tieren oder Menschen, ob einfache Gruppen von Jägern und Sammlern oder riesige industrielle Komplexe, finden irgendwann ihr Ende – durch Eroberung, Anpassung, Assimilation, Spaltung oder Tod. Diese Vergänglichkeit wird leicht übersehen, wenn man nur in Lebenszeiten von Menschen denkt. Ihre Ursachen sind nicht feindselige Nachbarn oder Umweltzerstörung (selbst wenn solche Faktoren beträchtlich zum Niedergang mancher Gesellschaften beigetragen haben), auch nicht das flüchtige Leben der Menschen selbst, sondern vielmehr die

Vergänglichkeit der Identitäten ihrer Mitglieder, untereinander und gegenüber der Welt. Unterschiede zwischen Menschen spielen eine entscheidende Rolle, weil der Wandel das, was einst vertraut war, allmählich zu etwas Fremdem macht.

Die Wurzeln unserer Fähigkeit, Gesellschaften zu bilden, reichen bis weit in unsere Vergangenheit als Tiere zurück. Der Gedanke jedoch, Gesellschaften unter dem Gesichtspunkt von Mitgliedschaft und deren Folgen für die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer Gruppe zu beschreiben, übernehme ich aus der Psychologie; in der Biologie ist sie ungewöhnlich. Meine Kollegen haben in der Regel sogar eine – nur selten ausdrücklich eingestandene – Abneigung dagegen, über Tiergesellschaften zu reden. Ein Beispiel sind die verschiedenen umgangssprachlichen Wörter für Gesellschaften verschiedener Tierarten, hier gibt es »Trupps« von Kleinaffen und Gorillas, »Rudel« von Wölfen, »Clans« von Tüpfelhyänen und »Herden« von Pferden. Aber Wissenschaftler scheuen häufig vor solchen Begriffen zurück und sprechen einfach von »Gruppen«, was einen Verlust von Klarheit und Verständlichkeit mit sich bringt. Stellen wir uns einmal vor, wir säßen – wie ich es selbst erlebt habe – in einer Vorlesung, in der ein Ökologe über eine Gruppe von Kleinaffen spricht, die sich »in zwei Gruppen aufteilt«, wobei später »eine der Gruppen mit einer weiteren Gruppe in Konflikt gerät«. Für mich bedurfte es höchster Konzentration, diese Sätze zu entschlüsseln: Er meinte, dass die Mitglieder eines einzelnen Affentrupps sich in zwei Richtungen auf den Weg gemacht hatten, wobei die Hälfte

des Trupps auf einen anderen Trupp stieß und sich energisch gegen diesen verteidigte. Ein solcher Trupp ist zwar zweifellos eine Gruppe, aber eben nur eine Gruppe eines ganz besonderen Typs: Sie grenzt sich von allen anderen Kleinaffen durch eine geschlossene, stabile Mitgliedschaft ab, und für diese lohnt es sich nicht nur zu kämpfen, sondern sie ist es auch wert, mit einem eigenen Begriff bezeichnet zu werden.

Sobald eine Gruppe – ein Rudel, ein Clan, ein Trupp, eine Rotte und so weiter – eine derart einzigartige Identität ausbildet, die über die alltäglichen Bande zwischen Eltern und den von ihnen versorgten Nachkommen hinausgeht, kann es viel für sich haben, Teil einer solchen Gesellschaft zu sein. Welche Merkmale teilen wir mit diesen Tieren? Wie unterscheiden wir uns von ihnen? Und, die viel wichtigere Frage, spielt das eine Rolle?

Tiermodelle sind zwar nützlich, wenn es darum geht, den Wert von Gesellschaften zu erkennen, sie reichen aber nicht aus, wenn wir erklären wollen, wie wir Menschen dorthin kamen, wo wir heute sind. Unsere Nationen mögen dem größten Teil der Weltbevölkerung heute als etwas völlig Natürliches erscheinen, sie sind aber nicht notwendig. Vor dem Aufblühen der Zivilisationen (damit meine ich Gesellschaften mit Städten und monumentaler Architektur) verteilten sich die Menschen in weitaus kleineren Gesellschaften über die bewohnbaren Teile der Erde: Stammesgemeinschaften sorgten mit einfachen Gärten und domestizierten Tieren für ihren Lebensunterhalt, Jäger und Sammler beschafften sich jede

Mahlzeit aus der Wildnis. Solche Gesellschaften waren die Nationen jener Zeit. Jeder einzelne heute lebende Mensch ist über seine Vorfahren mit ihnen verbunden, und diese Verbindung reicht Äonen zurück bis in eine Zeit, in der alle Menschen Jäger und Sammler waren. Viele Angehörige der Völker in Neuguinea, Borneo, den südamerikanischen Regenwäldern, dem mittleren und südlichen Afrika sowie anderen Teilen der Welt halten noch heute die ursprünglichen Verbindungen zu den wenigen hundert oder tausend Mitgliedern ihres Stammes aufrecht, und das zumeist unabhängig von der jeweiligen Staatsregierung.

Wenn wir die frühesten menschlichen Gesellschaften beschreiben wollen, können wir sowohl auf archäologische Befunde einerseits als auch auf die Erforschung von Jägern und Sammlern in neuerer Zeit zurückgreifen. Die riesigen Staaten, die unsere Herzen heute mit Stolz erfüllen, wären für unsere Vorfahren, die Jäger und Sammler, unvorstellbar gewesen. Wir werden der Frage nachgehen, wie ein solcher Wandel möglich wurde und zu Gesellschaften führte, die Außenstehende selbst dann noch diskriminieren, wenn sie zahlenmäßig so groß geworden sind, dass sich die meisten ihrer Mitglieder nicht kennen. Die beiläufige Anonymität, die moderne Menschengesellschaften kennzeichnet, mag wenig bemerkenswert erscheinen, aber sie ist von großer Bedeutung. Der scheinbar triviale Vorgang, bedenkenlos ein Café voller fremder Menschen zu betreten, ist eine der am stärksten unterschätzten Errungenschaften unserer Spezies und

[62] Jandt et al. (2014); Modlmeier et al. (2012).

[63] Feshbach (1994).

[64] Hedges (2002); Junger (2016).

[65] Turchin (2015).

[66] Im Gegensatz dazu bemühen sich Patrioten, vielgestaltige Gruppen zusammenzuziehen, indem sie an das gemeinsame Schicksal appellieren (Li und Brewer 2004).

[67] Z.B. Banks (2016); Echebarria-Echabe und Fernandez-Guede (2006).

[68] Konkurrenz zwischen den Gruppen macht die Sache nur schlimmer (Esses et al. 2001; King et al. 2010).

[69] Berg et al. (2016); Zick et al. (2008).

[70] Beschrieben von Sidanius et al. (1999).

Kapitel 26 Unvermeidlich: Gesellschaften

[1] Hayden und Villeneuve (2012), 130.

[2] Gaertner et al. (2006).

[3] Die Nachkommen der Meuterer, von denen man annehmen kann, dass sie eine Art neu zusammengestellte Gesellschaft gegründet hatten, sind heute Teil eines britischen Überseeterritoriums.

[4] Bei Ameisen wie beim Menschen könnte eine solche Trennung sich potentiell über Generationen fortsetzen, weil Identitätsmarker verwendet werden (Kapitel 5 bis 7). In der Frage, wie lange die Isolation der Wikinger dauerte, gibt es unterschiedliche Meinungen (Graeme Davis, persönliche Mitteilung; Davis 2009).

[5] Weisler (1995). Ein Stamm auf Neuguinea soll den Behauptungen zufolge ebenfalls vollständig isoliert gewesen sein und nichts über Außenstehende gewusst haben (Tuzin 2001).

[6] Royce (1982), 12.

[7] Cialdini und Goldstein (2004).

[8] Simone Simmons, persönliche Mitteilung.

[9] Jones et al. (1984).

[10] Die Unterschiede zwischen den Gruppen kristallisierten sich bereits heraus, bevor sie aufgefordert wurden, miteinander in Konkurrenz zu treten (Sherif et al. 1961). Es bleibt aber die Frage, inwieweit das Verhalten der Kinder durch die Wissenschaftler manipuliert wurde (Perry 2018).

[11] Carneiro (2004); Turchin und Gavrillets (2009).

Träume von einer Weltgesellschaft

[12] Ein Beispiel ist China (Knight 2008).

Träume von einer Weltgesellschaft

[13] Aikhenvald (2008), 47.

[14] Seto (2008).

[15] Jackson (1983).

[16] McCormick (2017); Reese und Lauenstein (2014).

[17] Goodwin (2016).

[18] Chollet (2011), 746, 751. Siehe auch Linder (2010); Rutherford et al. (2014).

[19] Leuchtenburg (2015), 634.

Gesellschaften und Menschsein

[20] Gellner (1983), 14. Weiter schrieb Gellner: »Der Tatbestand, eine Nation(alität) zu besitzen, ist kein inhärentes Attribut der Menschlichkeit, aber er hat diesen Anschein erworben.« Siehe auch Miller (1995).

[21] Viele neue Zuwanderer sind bei der Anpassung an ihre Situation beträchtlichem Stress ausgesetzt (Berry und Annis 1974).

[22] Lyons-Padilla und Gelfand (2015).

Zum Schluss Identitäten verändern sich und Gesellschaften zerfallen

[1] Reynolds (1981).

[2] Druckman (2001).

[3] Gelfand et al. (2011).

[4] Blanton&Christie (2003); Jetten et al. (2002); Maghaddam (1998). Insgesamt gibt es im Glücksgefühl (dem Wohlbefinden) der Menschen in verschiedenen Ländern kaum einen Unterschied (Burns 2018).

[5] Deschamps (1982); Lorenzi-Cioldi (2006).

[6] Cosmides et al. (2003).

[7] Brewer (2009).

[8] Easterly (2001).

[9] Christ et al. (2014).

[10] Alesina und Ferrara (2005); Hong und Page (2004). Diejenigen zu akzeptieren, die fremd wirken, ist für Menschen aus der gesellschaftlich dominierenden Gruppe die größte Herausforderung (Asbrock et al. 2012).